





Ratten

Ein Portrait
von
Karin S. Wozonig

NATURKUNDEN

NATURKUNDEN № 102
herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Köder oder: Ursprung einer Sympathie	7
Erfolgsmodell Ratte	15
Ratten und Seuchen	27
Rattengift und <i>urban legends</i>	33
Die Ratte im Dienste des Menschen	47
Die Ratte im Haus	65
Die symbolische Ratte	77
Kultratte, Rattenkulte und das Andere	89
Der Rattenfänger	101
Unser Kontrasttier	107

Portraits

Wanderratte	112
Hausratte	114
Asiatische Hausratte	116
Australische Buschratte	118
Sahyadris-Waldratte	120
Sulawesi-Schlankratte	122
Schweinsnasen-Spitzmausratte	124
Musser-Timor-Ratte	126
Maclear-Ratte	128
(O)Possum et al.	130
Literaturverzeichnis	132
Abbildungsverzeichnis	134



Köder oder: Ursprung einer Sympathie

Es gibt Katzen, die ihre Beute mit den Menschen teilen, mit denen sie wohnen, und einer solchen Katze, ihr Name war Speedy, verdanke ich meine erste Begegnung mit einer Ratte. Da das freundliche Ablegen der Ratte auf der Türschwelle zu einer Tageszeit erfolgte, zu der Katzen und Ratten aktiv sind, Menschen aber für gewöhnlich schlafen, fing Speedy mit der Mahlzeit schon einmal ohne mich an. Dabei nahm sie sich, so vermute ich, die besten Stücke. Was ich morgens vor der Tür fand, war die kopflose hintere Hälfte einer Ratte. Die genügt jedoch, um dieses Tier eindeutig zu identifizieren: Nur Ratten haben diesen obszön nackten, langen Schwanz.

Speedy mochte keine Innereien. Die Organe, die sie neben dem kopf- und brustlosen Rattenkörper verstreute, unterschieden sich außer in der Größe nicht sehr von den Eingeweiden, die meine Großmutter für die Hühnersuppe verwendete: ein kleines Herz, eine kleine Leber und ein kleiner Magen. Das Schlachten einer Ratte verlangt allerdings weniger Sorgfalt als das Schlachten eines Huhns, denn im Gegensatz zum Huhn (und zur Maus) haben Ratten keine Gallenblase, die bei dem Vorgang platzen und den Rest ungenießbar machen könnte. Die von Speedy angefrühstückte Ratte hatte graubraunes Fell, der Bauch war heller als der Rücken, die Pfoten dunkel, womit das Beutetier als Wanderratte (*Rattus norvegicus*), ein Nagetier aus der Familie der Langschwanzmäuse (Muridae), Unterfamilie

Altweltmäuse (Murinae) zu identifizieren war. Mein Interesse war geweckt, und als ich mir später ein wohnungskompatibles Tier zulegen wollte, zog ich es in Erwägung, eine Ratte zu kaufen. Die nette Verkäuferin in der Tierhandlung hatte gute Argumente. Ratten wären, würde man sie einzeln halten, sehr auf den Menschen bezogen, sie würden sich mit einem relativ kleinen Revier zufriedengeben und man könne sie auch problemlos im Zug mitnehmen. Heute weiß ich, dass es falsch ist – und in Österreich laut 2. Tierhaltungsverordnung auch verboten –, Ratten einzeln zu halten. Sie sind soziale Tiere, und auch wenn sich ihr Mensch intensiv mit ihr beschäftigt, geht es einer einzeln gehaltenen Ratte nicht wirklich gut.

Damals wusste ich das noch nicht, und so kam ich zu meiner ersten Ratte, und zwar zu einem ganz besonderen Exemplar. In den Stammbaum der tierhandlungsüblichen Farbrattenpopulation war auf mir nicht verständliche Weise eine Wanderratte geraten. In dem Wurf gab es ein ganz auffallend neugieriges und aufgewecktes Jungtier, das sich bereits mit einem Hundewelpen angefreundet hatte. Diese Ratte sah genauso aus wie die Ratte, die Speedy auf der Türschwelle abgelegt hatte, mit dem Unterschied, dass bei dem Exemplar in der Tierhandlung der Torso vollständig und auch der Kopf vorhanden war, was die Attraktivität des Tieres maßgeblich erhöhte. Shakespeare erreichte das hohe Alter von vier Jahren und legte den Grundstein für mein durch nähere Beschäftigung immer weiterwachsendes Interesse an Ratten.

Wer sich für die Ratte interessiert, lernt sie als tierisch intelligent kennen, als sensibel und von überragender Anpassungsfähigkeit. Die meisten Menschen im westlichen Kulturkreis



Eine stolze Katze erlegt eine Ratte, Majolika-Schmuck des ›Jagdzimmers‹ im Antigo Palácio da Praia, Belém, Lissabon (um 1680).

kennen sie allerdings nur vom Hörensagen und als huschende, unheimliche Schatten im urbanen Abstandsgrün. Als Phantasma und Symbol ist die Ratte, darin dem Einhorn nicht unähnlich, in unserer Kultur präsent, nicht aber als echtes Tier. Und anders als das Einhorn hat die Ratte ein massives Imageproblem. Wer sich für das Bild der Ratte in der westlichen Kultur

interessiert, braucht einen guten Magen. Ein monströses, ekeliges Tier, das kleine Kinder anfällt und ihnen Löcher ins Gesicht beißt; eine Bestie, die die Menschheit durch Übertragung von widerwärtigen Krankheiten gefährdet; eine gierige Fressmaschine, die menschliche Existenzen durch das Vertilgen von Vorräten bedroht ...

Als Mitbewohnerin in unseren Siedlungen ist die Ratte immer dort, wo wir lieber nicht hinsehen würden: bei unserem Kot, Müll, Unrat, auf der Rück- und Unterseite unserer Zivilisation. Ratten sind immer mehr als sie selbst und oft sind sie die dunkle Seite des Menschen. Deshalb kann man mit einer Ratte als Haustier auch sehr viel über Menschen lernen. Denn das Tier stellt einen zuverlässigen Gradmesser für zwischenmenschliche Beziehungen dar. Stößt das Gegenüber beim Anblick des Tiers einen spitzen Schrei aus und ruft: »Das ist ja widerlich!«, dürfte das Verhältnis dauerhaft gestört sein. Sollte das Gegenüber niesen, muss das allerdings nicht unbedingt ein Zeichen für Nervosität sein, denn Rattenhaare lösen wie Katzen- und Hundehaare bei Allergikern Niesanfalle aus. Aus den differenzierten emotionalen Reaktionen auf die Ratte sind jedoch immer auch die feinen Nuancen von Sympathie, Liebe und Freundschaft herauszulesen: von der anmaßenden Toleranz über die gelassene Akzeptanz bis hin zum tiefen Verständnis für Tier und Mensch – gleichgültig bleibt beim Thema Ratte niemand.

Dabei leben wir alle mit diesen Tieren und hätten ausreichend Gelegenheit, sie zu beobachten und objektiv zu beurteilen. In unseren Städten und Dörfern gibt es Millionen von ihnen, trotz der ausgeklügelten Versuche des Menschen, sie zu vertilgen. Von Natur aus ist die Ratte gegen die meisten mensch-

lichen Vernichtungsversuche gewappnet, was mit ein Grund für ihren schlechten Ruf ist. Es gehört zu dem Unheimlichen der Ratte, dass sie sich gegen dauerhafte Unterdrückung, gar Ausrottung wehrt und immer wieder in scheinbar unverminderter Zahl auftaucht. Das erinnert den Menschen an die Grenzen des Machbaren und daran, dass es Bereiche in der Welt gibt, die sich seiner Kontrolle entziehen. Für einige Zeit konnte man sogar meinen, die Ratten hätten den Spieß umgedreht und versucht, durch Übertragung der Pest der Menschheit den Garaus zu machen. Neben dem diffusen Gefühl der Überwältigung hat die Abscheu vor der Ratte auch praktische Gründe. Es ist nicht leicht, mit ihr zu leben, denn sie macht dem Menschen Terrain und Ressourcen streitig und zeigt dabei großen Einsatz. Sie ist stark, einfallsreich und selten zum Rückzug bereit.

Die Wanderratte und die Hausratte gehören zu den Tieren, über die man nur im Kontext von menschlicher Kultur und Geschichte angemessen sprechen kann. Sie sind Wild-, Nutz- und Haustiere. Was wir von der Ratte sehen, ist nicht allein ihre Biologie und es sind nicht nur kulturell geformte Bilder, sondern es geht immer auch um ihr Verhältnis zu uns. Und dieses ist keineswegs eindeutig erkennbar oder offen eingestanden. So geraten vordergründig neutrale und faktenbasierte Darstellungen der Ratte unversehens zu Versuchen der Verteidigung und Ehrenrettung, oder auch im Gegenteil: Es schwingt in ihnen der Subtext des Ekels und der subtilen Angst mit.

In seiner *Geschichte von der gebesserten Ratte* stellt Hans Fallada die Schwierigkeiten der Koexistenz und die Ambivalenz unserer Bewertung des Rattenverhaltens dar. Die Ratte (in der DDR-Hörspielfassung von 1989 heißt sie Erika) macht

dem Hausherrn einen Vorschlag: Für einen Schlafplatz und regelmäßige Mahlzeiten verschont sie seine Vorräte und die Jungtiere und stellt ihr Zerstörungswerk wie Untergraben und Annagen ein. Probeweise lässt sich der Mensch auf den Deal ein, aber wir ahnen bereits am Anfang, dass das friedliche Zusammenleben so einfach nicht sein wird.

Zu den weitverbreiteten Schreckensvorstellungen über Ratten gehört es, dass sie wehrlose Kinder beißen oder gar fressen, und um dieses Bild aufzurufen, genügt schon eine leise Andeutung. In Maurice Sendaks illustriertem Kinderbuchklassiker *We Are All in the Dumps with Jack and Guy* liefern zwei traditionelle Kinderreime eine Reihe rätselhafter Bilder für den losen Rahmen der Handlung. Sendak montiert sie zu einem modernen Bedrohungsszenario vor der Kulisse New Yorks, baut zahlreiche popkulturelle Anspielungen ein und übt fundamentale Gesellschaftskritik. Im Zentrum der Handlung steht eine Gruppe von obdachlosen Kindern und kleinen Katzen unter einer Großstadtbrücke, ein berührendes Bild der Hilflosigkeit mit zahlreichen Hinweisen auf Krankheit und Hunger in einer habgierigen, ungerechten Welt. Jack und Guy sind die Anführer der Gruppe, anfangs gleichgültig gegenüber dem hungernden, fast nackten Kleinkind, das um Hilfe fleht. Doch am Ende werden sie seine bergende Familie. Aus der Zeile »the babies are bit« aus einem Kinderreim macht Sendak in seiner dunkelverrästelten Geschichte die Entführung des Babys durch zwei hinterhältige, gelbäugige Ratten mit langen, scharfen Zähnen. In dem Kinderreim gibt es keinen Hinweis auf ein Tier, aber der lapidare Satz genügt, um das schreckliche Bild des wehrlosen, von Ratten attackierten Kleinkindes zu evozieren.



Eine ungewöhnlich blonde Hausratte, wie in natura etwas kleiner als die Wanderratte und mit größeren Ohren als diese, beide jedoch überraschend hochbeinig (16. Jahrhundert).

Eine andere Ratte, die die dunkle Seite des Großstadtlebens verkörpert, ist Firmin, die lesende Ratte aus Sam Savages Roman *Firmin. Adventures of a Metropolitan Lowlife* («Ein Rattenleben») aus dem Jahr 2006. Firmin ist ein Außenseiter, der im zwielichtigen Untergrund einer Metropole lebt, allerdings nicht in der Kanalisation wie die meisten Ratten. Er wird in den 1960er-Jahren im dunklen Keller eines Bostoner Antiquariats geboren. Weil er hungert, frisst Firmin die Buchseiten, aus denen seine Mutter das Nest gemacht hat, lernt dadurch lesen und bedauert bald, dass er nicht schreiben kann. Denn so gut wie andere könnte er das schon lange, meint er. Und

so schildert Firmin seine Begegnungen mit der Ratten- und der Menschenwelt, hält seine Lektüreerfahrungen fest, macht kleine Stilübungen für sein eigenes Buch, schreibt über seine Träume, schwankt zwischen Selbstzweifeln und Selbstüberschätzung, adressiert den Leser – den es nicht geben kann, da eine Ratte eben doch nicht schreiben kann.

Firmin ist eine Tierfabel im Grimm'schen Sinn: Die Tierfabel »muß die thiere darstellen als seien sie begabt mit menschlicher vernunft und in alle gewohnheiten und zustände unseres lebens eingeweiht, so daß ihre aufführung gar nichts befremdliches hat. [...] Dann aber müssen daneben die eigenheiten der besonderen thierischen natur ins spiel gebracht und geltend gemacht werden.« Firmin, die fiktive Ratte, lebt wie Milliarden echter Ratten in einer großen Stadt, und Savage bedient sich der Figur, um zu zeigen, welche Folgen eine menschenverachtende und Gemeinschaften zerstörende Stadt- und Baupolitik hat. Firmins Bostoner Nachbarschaft ist wegen der Spekulationen dem Untergang geweiht, der Antiquar und die Ratte verlieren ihr Zuhause wegen eines großen Bauprojekts.

Die Ratte ist die ideale Verkörperung des Stadtlebens, in jüngerer Zeit prototypisch vertreten durch ›Pizza Rat‹. Sie wurde 2015 in einer U-Bahn-Station in Manhattan dabei gefilmt, wie sie ein Stück Pizza über die Stiege schleppt. Auf YouTube und Instagram verzeichnete das Video innerhalb kurzer Zeit mehrere Millionen Klicks. Die Pizzaratte sei ein Symbol für das Leben in New York, sagte der Urheber des Videos, Matt Little: »You're carrying too much and you have to go too far and there's always a lot going on.« Und die *Huffington Post* titelte: »Pizza Rat Is The Perfect Metaphor For Something, Surely«.

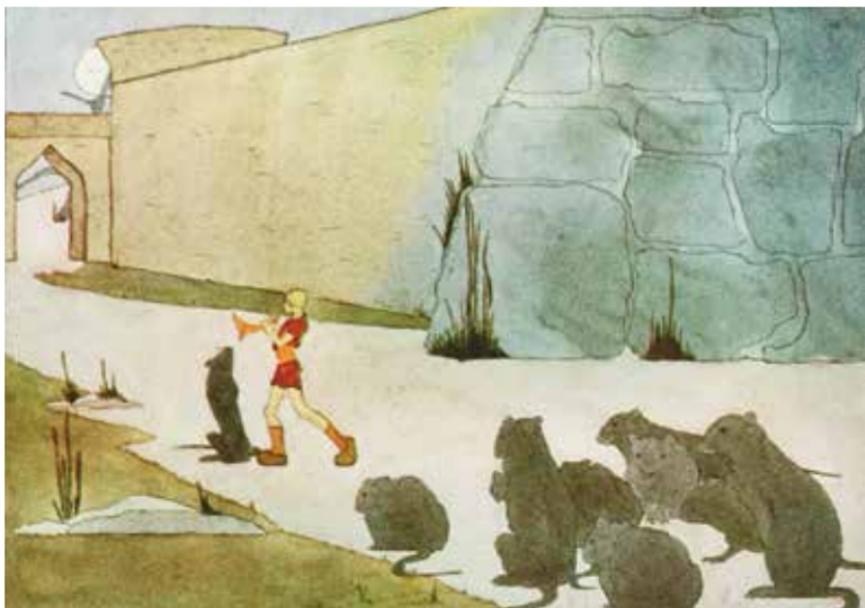
Erfolgsmodell Ratte

Die meisten Menschen glauben, dass es überall, also auch in ihrer nächsten Umgebung, Ratten gibt, und zwar in großen Mengen. Und sie haben recht. Die Tiere sind, was ihre Ausbreitung über die Erde betrifft, höchst erfolgreich. Nicht vielen Spezies gelingt es, sich auf jedem Kontinent der Erde anzusiedeln und sich auch unter erschwerten Bedingungen zu vermehren. Um das zu können, muss eine Gattung anpassungsfähig und zäh sein. So wie der Mensch. Der breitet sich überall aus, nistet sich überall ein, macht vor den kältesten und heißesten Gebieten nicht halt, schaut auch noch im tiefsten Loch und auf dem höchsten Berg vorbei. Und wenn er sich dann an einem dieser Orte häuslich niederlässt, hat er eher früher als später ungeladene Gäste: die Wanderratte und die Hausratte.

Es gibt Vermutungen, dass schon die Menschen im alten Ägypten mit den sogenannten Grasratten lebten, entfernten Verwandten der Wanderratten, aber über die prähistorische Koexistenz von Menschen und Ratten wissen wir nicht viel. Das liegt daran, dass Rattenknochen für Archäologen uninteressant waren. Erst zu dem Zeitpunkt, an dem die Pest auftritt, werden diese Spuren der Ratten wissenschaftlich erfasst. Lange Zeit sind auch die Bezeichnungen ungenau, und es kommt oft zur terminologischen Vermischung von Ratten, Mäusen und anderen kleinen Säugetieren. Haben Menschen die Ratten aber erst einmal in ihren Siedlungen entdeckt, dauert es üblicherweise

nicht lange, bis sie ihnen zu viel werden. Oder wie in *Zedlers Universal-Lexicon* um 1750 zu lesen ist: »Welcher Ort das Glück genüset, von dem Ratten- und Mäuseübel befreyet zu sein, der hat es in der That als etwas gutes anzusehen. Denn wo sie sich einmal einfinden, so vermehren sie sich ungemein sehr.«

Dem aus Menschensicht unliebsamen Rattenverhalten setzte Selma Lagerlöf in *Nils Holgerssons wunderbare Reise durch Schweden* (1906) ein literarisches Denkmal. Das Buch war eine Auftragsarbeit für eine Lesebuchreihe für Schulkinder, die aus der Lektüre etwas über die Geografie, Geschichte und Kultur Schwedens lernen sollten. Das vierte Kapitel des Buchs handelt von Glimmingehus, einer Burg in der historischen südschwedischen Provinz Schonen, in der traditionell Getreide angebaut wird. Das ursprünglich prächtig ausgestattete Gebäude, ein Zeugnis mittelalterlicher Baukunst, wurde zwischenzeitlich als Kornspeicher verwendet, so auch zur Zeit von Nils Holgersson. In dieser Burg wohnen Schwarzzatten, in anderer Übersetzung »schwarze Ratten« oder »Landratten«, also Hausratten, und Lagerlöfs Beschreibung der Tiere ist, wie die der Landschaft und Geschichte, der Didaktik verpflichtet. Zoologisch korrekt beschreibt die Autorin, was die Wanderratte von der Hausratte unterscheidet. Die Hausratten waren wie in ganz Europa auch in Schweden früher heimisch als die Wanderratten. Zuerst halten sich die Wanderratten in Lagerlöfs Buch zurück, besetzen nur Territorien, die die Hausratten verschmähen, etwa Abrisshäuser. Sie fressen den Abfall, den die Hausratten übrig lassen, und suchen ihr Futter auch im Rinnstein. Nach einiger Zeit vertreiben die Wanderratten die Hausratten jedoch, nehmen ihnen das Futter weg und das auch mit Gewalt, denn »sie fürch-



Selma Lagerlöfs jugendlicher Held Nils Holgersson übernimmt die Wanderrattenwegführung aus der Burg Glimmingehus, die als Kornspeicher dient.

teten den Kampf nicht«. Wanderratten sind tatsächlich nicht nur etwas größer als Hausratten und brauchen mehr Futter, sie sind im Gegensatz zur Hausratte auch nicht wählerisch bei ihren Nahrungsquellen. Und sie sind nicht wasserscheu.

In Lagerlöfs Buch waren die Schwarzratten einst von den Menschen gefürchtet und verabscheut, der Vorwurf lautete, sie würden Gefangene und Leichen anknabbern, Lebensmittelvorräte vernichten und schlafenden Gänsen die Füße abbeißen. Nun, zur Zeit von Nils Holgersson, erfreuen sie sich aber einer neuen Beliebtheit, da sie Glimmingehus und die darin befindlichen Kornvorräte der Menschen gegen die tierischen

Emporkömmlinge, die Grauratten verteidigen. So ganz ernst nehmen die Hausratten ihre Aufgabe allerdings nicht, denn um die Kraniche auf dem Kullaberg tanzen zu sehen, verlassen sie geschlossen die Burg, und Nils Holgersson muss bei der Rettung der Kornvorräte aushelfen. Er wird mit einer besonderen Pfeife zum Rattenfänger. Schon stehen die Grauratten vor den Toren der stark befestigten Burg und finden einen Eingang, indem sie übereinanderklettern, und auch hier ist Lagerlöfs Beschreibung der Rattennatur abgeschaut: Die Ratte, die als Erste die Öffnung erreicht, bleibt regungslos sitzen und versucht, Angreifer zu erlauschen und zu erschnuppern. Erst als sie sicher ist, dass keine Gefahr droht, springt sie in den Keller. Die anderen Ratten folgen und finden sich im dunklen, unbekanntem Gebäude schnell zurecht. Sie riechen das Getreide, aber statt sich sogleich auf das Futter zu stürzen, durchsuchen sie die ganze Burg sorgfältig.

Was Lagerlöf hier treffend beschreibt, ist die arteigene Vorsicht bei neuen Nahrungsquellen, das gute Gehör, der besonders gute Geruchssinn und wie Wanderratten ihre Umgebung quasi kartieren, indem sie sich im Dunkeln dank ihrer Tasthaare orientieren. Als die Wanderratten beginnen, das Korn zu fressen, kommt Nils Holgersson mit seiner Pfeife und lockt sie alle aus der Burg. Er geht mit ihnen so weit, bis es nicht mehr gefährlich ist, die Pfeife »verstummen zu lassen und den Grauratten die Freiheit zu geben, zu gehen, wohin sie gehen wollten«. Die Episode hat ein offenes Ende, aber da die Autorin auf die lebenswahre Schilderung der Wanderratten Wert gelegt hat, dürfen wir darüber spekulieren, was passieren wird, nachdem Nils Holgersson den Bann gelöst hat: Die Wanderratten werden

anhand ihrer Markierungen den Weg zurückfinden, den Kornspeicher leer fressen und sich weiter vermehren. Die massenhaft auftretenden »Grauratten« stammen von »ein paar armen Einwanderern ab, die vor etwa hundert Jahren in Malmö von einem Schiff aus Lübeck an Land gegangen waren«, so steht es in vielen deutschen Übersetzungen des Buchs. Einige übersetzen jedoch »ein Paar«, und tatsächlich würde Lagerlöf auch hier den naturwissenschaftlichen Fakten folgen, denn ein Rattenweibchen kann circa sechs Mal im Jahr jeweils durchschnittlich acht Junge werfen.

Wenn wir von den Ratten als besonders widerstandsfähigen Überlebenskünstlern reden, dann geht es immer um die Art, nicht um das Individuum. Die durchschnittliche »Stadtratte« wird mit viel Glück eineinhalb oder zwei Jahre alt. In guter Heimhaltung können Ratten mehr als drei Jahre alt werden, mit vier sind sie Greise. In freier Wildbahn aber, egal ob auf dem offenen Land oder in der Stadt, sterben die meisten Ratten im ersten Lebensjahr. Wo es keine Fressfeinde (Füchse, Katzen, Hunde, Schlangen, Greifvögel) gibt, fallen die Ratten der Vernichtung durch Menschen zum Opfer, und das schon sehr lange, wie wir aus Gessners frühneuzeitlichem *Thier-Buch* wissen: »Sie werden eben auff alle Weiß und Weg gefangen oder getödet / wie andere einheimische Mäus / allein daß die Rattenfallen grösser gemachet werden / dann die Mäusfallen.«

Mit der Redewendung von den Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, drücken wir aus, dass Ratten prophetische Vorboten des Untergangs sind, den sie nicht selten selbst herbeigeführt haben, oder dass ihr Instinkt sie vor dem Untergang warnt. Das bedeutet aber auch, dass die Tiere bei ihrer Reviersuche gele-



Wanderratten sind gesellige Tiere, die in größeren Clans leben, in denen sie ihre Nahrung und die Aufmerksamkeit für den Nachwuchs teilen (vorausgesetzt, die Versorgungslage ist gut), lebensecht dargestellt von John James Audubon.

gentlich Plätze wählen, die ungemütlich für sie werden können. Die typische Schiffsratte ist eine Hausratte, und dass sie sich auf Schiffen, zumal auf Segelschiffen und dort besonders in der Takelage, wohl fühlt, liegt daran, dass sie sehr gut klettern und springen kann, wobei sie ihren langen Schwanz geschickt einsetzt. Ihr Problem: Sie mag keine Kälte und ist eine schlechte Schwimmerin. Deshalb erspürt die Ratte auch das kleinste Leck im Schiffsbauch (das sie vielleicht durch ihre Nagearbeit selbst